

Laibacher Zeitung.



Nr. 141.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Freitag, 24. Juni

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1870.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem Handschreiben vom 15. Juni d. J. die Emma Schröckinger v. Neudenberg zur Ehrendame des adelig-weltlichen Damenstiftes Maria Schul in Brünn allergnädigst zu ernennen geruht.

Taaffe m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. Juni d. J. den Brünner Staatsanwalt Dr. Theodor Frey zum mährisch-schlesischen Oberstaatsanwalt allergnädigst zu ernennen geruht.

Schabuschnigg m. p.

Der Leiter des Ministeriums für Cultus und Unterricht hat von zwei am Gymnasium zu Innsbruck erledigten Lehrstellen die eine dem Gymnasialprofessor zu Trient Anton Zingerle, die andere dem Gymnasiallehrer zu Feldkirch Heinrich Dittel verliehen.

Der Leiter des Ministeriums für Cultus und Unterricht hat eine am Kleinseitner Gymnasium zu Prag erledigte Lehrstelle dem Gymnasialprofessor zu Jglau Christoph Falsch verliehen.

Nichtamtlicher Theil.

Wien, 21. Juni.

Mit vollem Rechte durfte der Autonomistenführer Dr. Reichbauer in seiner Grazer Kandidatenrede behaupten, daß alle liberalen Parteien, die auf politische Geltung Anspruch machen, sich zu den Grundsätzen bekennen, die er im Abgeordnetenhaus gegen das frühere Ministerium und die unselbständige Majorität vertheidigte. Das Bestreben einer gewissen Koterie, die Wahlbewegung zu einer Demonstration für die Politik des früheren Cabinets zu gestalten, ist eben vollständig mißlungen. Wir lassen uns dadurch nicht beirren, daß die alte Garde fast vollzählig wiedergewählt wird, und daß speciell in Wien die Celebritäten des früheren Cabinets und seines Anhangs mit Beifall begrüßt wurden. Die Herren haben sämmtlich eine Schwenkung vollziehen müssen, um sich in der Gunst der Wähler zu behaupten. Wage es doch Einer, in offener Versammlung für die Verfälschung der Wahlreform durch Beibehaltung des Gruppensystems zu plaidiren oder die Politik der Abwehr zu predigen und durch die Rücksicht auf die reizbare Empfindlichkeit Rußlands die Ablehnung der galizischen Resolution zu motiviren, wie dies in dem famosen Majoritäts-Memorandum geschehen ist — und man wird sich sofort überzeugen, daß die politisch reifen Wähler die unfruchtbare Politik, die sich im Festhalten an der Verfassung erschöpft, unbedingt zurückzuweisen. Mußte doch sogar der gefeierte Siskra das Gruppensystem als „Ballast“ über Bord werfen, um nicht daran erinnert zu werden, daß seine Wahlreform, auch wenn sie durchgeführt worden wäre, den Volkswünschen nimmermehr genügt hätte.

Für die Politik des Ministeriums Hafner-Siskra, hat sich während der Wahlbewegung kaum hier und da eine vereinzelte Stimme erhoben. Höchstens die deutsch-böhmischen Abgeordneten könnten noch Anhänger dieser Politik genannt werden, aber auch diese nur deshalb, weil in Folge der Nichtauflösung des böhmischen Landtages die deutsch-böhmische Bevölkerung nicht zum Worte kam. Wären auch in Böhmen Neuwahlen ausgesprochen worden, so hätten auch diese getreuesten Freunde des früheren Cabinets ihre Politik modernisiren müssen. Wenn nun die „Alten“ wieder aus den Wahlurnen als Volksvertreter hervorgehen, obwohl sich die angesehensten und größten Wählerkreise für die autonomistische Politik entschieden haben, so haben sie diesen „Erfolg“ zunächst dem Umstande zu verdanken, daß sie mit vollendeter Grazie ihre bisherigen Grundsätze als „Ballast“ in die Ruthen versenkten, um nur das zu retten, was ihnen so werthvoll ist, und höher steht, als alle politischen Ueberzeugungen, — nämlich das Abgeordneten-Mandat. Uebrigens hätte selbst dieser totale Gesinnungswechsel sie nicht über dem Wasser erhalten, wenn ihnen nicht ein anderes Moment, der empfindliche Mangel an politisch fähigen Kräften zu Statten gekommen wäre. In der That finden überall dort, wo sich den „Alten“ halbwegs tüchtige „Junge“ gegenübergestellt haben, heiße Wahlkämpfe statt, und es ist noch keineswegs entschieden, wer schließlich Sieger bleiben wird.

Fügen wir noch hinzu, daß die Oberösterreicher, denen die Clericalen so nahe an den Leib rücken, an ihrem radicalen autonomistischen Programm festhalten, daß in Steiermark die Anschauungen Dr. Reichbauers den lebhaftesten Beifall finden, und daß selbst in den, von der nationalen Agitation zumeist bedrohten Kronländern, die Geneigtheit zur Versöhnung sich unzweideutig kundgibt, so dürfen wir wohl behaupten, daß die Wahlbewegung wenigstens die günstige Wirkung gehabt hat, die starre Decembristen-Politik zu erschüttern und die Bevölkerung für diejenigen Grundsätze zu gewinnen, deren Ausführung dem staatsrechtlichen Zwist und Hader vielleicht ein Ende machen kann. Vielleicht! — weil es ungewiß ist, ob selbst die Grundsätze der Autonomisten-Partei der Situation genügen werden, wie sie sich noch den Wahlen darstellen wird. Uns scheint es über jeden Zweifel erhaben, daß noch im letzten Reichsrathe auf Grundlage des Reichbauer'schen Gesetzesentwurfes die Verständigung mit den Polen hätte erzielt werden können, und daß dann das größte Hinderniß der Wahlreform nicht mehr existirt hätte. Eine unendlich schwierigere Arbeit läge hinter uns und eine freundlichere Zukunft vor uns, wenn man sich rasch entschlossen hätte, die beiden Fragen der Wahlreform und des galizischen Ausgleichs mit einander in Zusammenhang zu bringen und wenn man sicheren Schrittes auf das klar erkannte Ziel losgegangen wäre. Das beabsichtigte Dr. Reichbauer, und wenn das Ministerium damals seine Ideen acceptirt, wenn sich die Majorität des Reichsrathes ihm angeschlossen hätte, dann hätte die Verfassungspartei heute eine ungleich günstigere Position. Ob die Grundsätze, die Dr. Reichbauer im letzten Reichsrathe vertrat, auch im nächsten Reichsrathe noch der Situation entsprechen werden, ob es nicht nöthig sein wird, den autonomistischen Gedanken noch viel schärfer auszusprechen und das autonomistische Programm zu erweitern und zu vervollständigen, um zu einer Verständigung zu gelangen, das ist eine ernste Frage, die von einsichtsvollen Politikern bei Zeiten erwogen werden sollte. Der Moment, der verfaumt wurde, kehrt kaum so günstig wieder, und was man zu rechter Zeit zu thun unterließ, das läßt sich später nicht mehr in derselben Weise und nicht mehr mit denselben Mitteln vollführen. Die Grundsätze der Autonomistenpartei werden vielleicht schon zum Theile durch die Situation überholt sein, wenn der nächste Reichsrath an die Lösung der Verfassungsfrage herantritt, aber der freisinnige und versöhnliche Grundgedanke, zu dem diese Partei sich bekennt, der wird in Oesterreich, wo nur eine den nationalen Bestrebungen entgegenkommende Politik der Versöhnung möglich ist, unter allen Umständen lebensfähig sein.

Deshalb glauben wir, daß die Aera, die nach vollzogenen Wahlen anbricht, die Aera der autonomistischen Ideen sein wird. Strenges Festhalten an der dualistischen Staatsform, wie sie durch den Ausgleich mit Ungarn geschaffen wurde, Erweiterung der Länderautonomie, Befriedigung der gerechten nationalen Wünsche zur Herstellung des inneren Friedens, andererseits Kräftigung der staatlichen Centralgewalt durch ein freisinniges Wahlgesetz, entschiedenes Fortschreiten auf allen Gebieten der Gesetzgebung und Verwaltung, — das ist in großen Zügen die Politik, der die Zukunft gehört. Was zu befürchten steht, das ist, daß dieselben Coterien, welche die liberalen Principien der December-Verfassung durch die engstirnige Art der Ausführung gefährdeten, sich wieder zur Macht emporarbeiten, und auch die autonomistische Aera bis zur Unkenntlichkeit verzerren und fälschen könnten. Dies zu verhindern, ist die heiligste Pflicht zunächst der Autonomistenpartei, die, um ihre Grundsätze unverfälscht zur Geltung zu bringen, das Gebiet der positiven staatsmännischen Thätigkeit betreten muß, und dann der Bevölkerung, die mit Eifersucht darüber wachen möge, daß die Gewählten die Verpflichtungen erfüllen, welche sie mit ihren Mandaten übernehmen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 23. Juni.

Die altösterreichischen Blätter fordern die Ruthenen auf, sich im nächsten galizischen Landtage unbedingt der Führung Smolka's anzuvertrauen. Die Entscheidung des Sieges des Föderalismus in allen Königreichen und Ländern Eisleithaniens liege in den Händen der Ruthenen; wenn Smolka siegreich ist, dann wird der Föderalismus überall seinen Siegeszug halten, und

dann werden auch Concessionen für die Ruthenen erfolgen! Dafür bürgt Smolka's Name!

In Czernowitz berathschlagte die Majorität des Großgrundbesitzes ein Parteiprogramm. Es soll die Forderung einer vollen Autonomie und einer Sonderstellung des Landes enthalten und rumänische Präponderanz-Gelüste perhorresciren. Gestern sollte die Discussion des Programms des rumänischen Großgrundbesitzes stattfinden.

Die Petersburger Blätter veröffentlichen einen kaiserlichen Ukas, durch welchen dem durch seine Forderungen gegen Oesterreich bekannten General Fadejeff die Entlassung aus dem activen Militärdienste ertheilt wird. Als Grund ist in dem Ukas zwar nur der „leidende Gesundheitszustand“ des Generals angegeben, doch fehlt die übliche Bemerkung, daß der General die Entlassung selbst beantragt habe. Letzterer Umstand läßt die in Petersburg allgemein gezogene Schlußfolgerung gerechtfertigt erscheinen, daß die Entlassung durch ein politisches Motiv und namentlich durch die Rücksicht auf Oesterreich, dem der General in seiner bekannten Broschüre über die orientalische Frage und jetzt in einem Commentare dazu offen mit einem Vernichtungskriege seitens Rußlands drohte, veranlaßt worden ist.

Ein an die „Unità Cattolica“ unter dem Datum vom 8. d. M. gerichteter Brief ihres bekanntlich mit den höchsten Regionen in naher Verbindung stehenden Gewährsmannes spricht die Hoffnung aus, daß die Proclamation der päpstlichen Unfehlbarkeit am Ende dieses Monats erfolgen könne und werde.

In einem Briefe aus Kiel nimmt die „Demokrat. Correspondenz“ Notiz von einer für die Geschichte des Jahres 1866 sehr interessanten Aeußerung, die bisher in der deutschen Presse so gut wie unbeachtet geblieben ist. In der dänischen Volksvertretung erzählte im Monat April d. J. der bekannte Führer der sogenannten Bauernfreunde, er habe mit eigenen Augen die schriftlichen Beweise gesehen, daß in der Zeit von 1865 und 1866 Graf Bismarck zwei Propositionen an Dänemark gemacht habe, nämlich eine, welches Stück von Schleswig-Dänemark für seine Neutralität verlange, sobald der damals schon bis zu Gastein zugespitzte Conflict mit Oesterreich zum Krieg führe, und die zweite dahin gehend, welchen Preis es verlange für seine Cooperation gegen Oesterreich, den Preis ebenfalls in schleswigischem Territorium berechnet. Was Dänemark darauf geantwortet, wurde nicht erwähnt.

Daß die Besserung im Befinden des Kaisers Napoleon stetige Fortschritte macht, geht nicht nur aus dem heute vorliegenden Pariser Telegramme, das die Abreise des Hofes nach Saint Cloud anzeigt, sondern auch bereits aus Nachrichten älteren Datums hervor. So hatte der Kaiser, wie die „Franz. Correspond.“ meldet, schon am 20. d. M. sehr lebhaften Antheil an dem Ministerrath genommen, der sich mit der St.-Gottthards-Bahn beschäftigte; er arbeitete dann noch besonders mit dem Herzog von Gramont und dem Justizminister Olivier. Die Geschwulst an den Füßen hat bedeutend nachgelassen. Wenn der „Public“ gut unterrichtet ist, soll der Kaiser in der Ministerrathssitzung sehr lebhaft sein Bedauern darüber geäußert haben, daß die Reformarbeiten so langsam von der Stelle rücken. Am 21. d. Abends ist übrigens der Kaiser mit der Kaiserin nach St. Cloud abgereist.

In Brüssel dauert die Ministerkrise fort. Nach der „Independance belge“ ist Theuz, Führer der Rechten, vom Könige mit der Cabinetsbildung beauftragt worden, lehnte aber, auf sein Alter hinweisend, den Antrag ab, erklärte sich jedoch bereit, mit den politischen Freunden in Berathung zu treten.

In Schleswig-Holstein hat sich dieser Tage eine particularistische Volkspartei gebildet, in deren Programm die „gesetzliche Wiederaufhebung der Annexion“ den Hauptpunkt bildet. Die „Kieler Zeitung“ schreibt darüber: „Der von der neuen Partei eingenommene Rechtsstandpunkt ist einfach: Ein selbstständiger Staat Schleswig-Holstein nach dem Staatsgrundgesetze vom 15. September 1848 unter Herzog Friedrich VIII. Von diesem Rechtsstandpunkte aus sind die preussische Verfassung und die norddeutsche Bundesverfassung null und nichtig. Die Gesetze, welche vom preussischen Landtage und vom Reichstage mit angemessener Wirksamkeit für Schleswig-Holstein erlassen worden sind und erlassen werden, sind null und nichtig. Null und nichtig sind sämmtliche Steuer-Erhebungen, sind die Gemeinde-, Kreis- und Provinzial-Verfassungen, sind alle Maßregeln und Verwaltungs-Einrichtungen

welche ohne Zustimmung einer nach dem Wahlgesetze von 1848 gewählten schleswig-holstein'schen Landesvertretung oder ohne Sanction des Herzogs angeordnet und getroffen worden sind."

Der „Commentar“ des Generals Fadejeff.

General Kostiſlaw Fadejeff hat, wie uns bereits telegraphisch mitgeteilt worden, es für nöthig gefunden. Daß in die hochaufzüngelnden Flammen der slavischen Bewegung zu gießen, und, um „einigen Mißverständnissen zu begegnen,“ die seine erste Flugschrift hervorgerufen, derselben einen Commentar folgen zu lassen. Der wesentlichste Inhalt desselben ist nach dem ungarischen „Lloyd“ folgender:

Um den Verdacht von Rußland abzuwenden, als würde es Eroberungspläne in Europa nähren, beweist Fadejeff ziffermäßig, daß, während die übrigen europäischen Mächte ihre stehenden Armeen auf eine bedeutende Ziffer erhöhten, Rußland diese fast um die Hälfte verminderte. Abgesehen von den sechs Divisionen im Kaukasus hat Rußland für den Fall des Ausbruches eines Krieges in Europa nicht mehr als 41 Armee-Divisionen — die Division mit 12 Bataillonen — also im Ganzen 492 Bataillone, bedeutend weniger demnach, als es vor dem Pariser Frieden hatte, wo ihm 876 Bataillone zur Disposition standen.

Trotz dieses numerischen Mißverhältnisses zwischen 1856 und jetzt zählt Fadejeff zu Denjenigen, die überzeugt sind, daß Rußland eine große Armee mehr noththut, als irgend einem andern Staate. In diesem Sinne hat sich auch Tocqueville „vollkommen richtig“ ausgedrückt, als er sagte: „Die Geschichte hat Rußland bestimmt, sich ununterbrochen zu einem Bajonnet zu gestalten, wie sich Amerika zu einer Schaufel gestaltete.“ „Gedrückt von Asien, nicht anerkannt von Europa,“ fährt Fadejeff fort, „sah sich Rußland genöthigt, sich das Recht der Existenz zu erobern. Dieser unnatürliche Zustand ist augenscheinlich noch nicht zu Ende.“

Nachdem der Verfasser eine Parallele zwischen den Gefühls- und Sprachverhältnissen der slavischen und anglo-germanischen Stämme gezogen und die Unmöglichkeit der letzteren, je ein politisches oder nationales Ganzes bilden zu können — seiner Ansicht nach — bewiesen, geht er zu anderen Betrachtungen über, und da ist ganz natürlich Oesterreich — der alte Sündenbock, der nun daran ist, für die Vergangenheit zu büßen. „Vor unseren Augen“ — sagt er — „zersezt sich der österrische Staat, weil es unmöglich ist, durch Gewalt allein über verschiedenartige Nationen zu herrschen, welche sich zum nationalen und politischen Bewußtsein emporgeschwungen haben. Die czechische Krone wird sich in Bälde ihrer Autonomie erfreuen; nach ihr wird dasselbe Galizien, Föhrien und Tirol gewährt — welches keine gemeinsame Sache mit Oesterreich haben will — zuletzt der Nothwendigkeit gehorchend, wird sich auch das Erzherzogthum Oesterreich in das Gewand der Autonomie kleiden. Wenn die Zersezung in Cisleithanien vor sich gegangen, dann hebt sie erst in Ungarn an. Es ist fast kein Zweifel vorhanden, daß die nichtmagyarischen Abgeordneten nicht viel eher oder später den ungarischen Reichstag verlassen werden, als die Nichtdeutschen aus dem Wiener Reichstage ausgetreten sind, und so wird sich dieselbe Geschichte wiederholen, welche vielleicht mit einem Bürgerkriege endet. Wenn man auch kein Prophet ist, kann man doch behaupten, daß Oesterreich sehr bald nicht

einmal eine Mosaik sein wird, denn dazu wäre noch einiger Kitt erforderlich, sondern ein Haufe abgeforderter Bruchstücke, welcher einzig und allein durch die Persönlichkeit des Monarchen zusammengehalten wird. Die ganze Frage über Oesterreich ist in diesem enthalten; ob es zu seiner Zersezung ruhig und freiwillig kommen werde, oder in Folge großer Wirren, welche keine Wahrscheinlichkeit auf guten Erfolg für die kaiserliche Regierung in Aussicht stellen. Die politischen Heilversuche Oesterreichs können nicht die Genesung vor Augen haben — die Krankheit ist lebensgefährlich — sondern nur die Verlängerung der Lebensstage des Kranken. Die Auflösung ist unausbleiblich — aber was geschieht dann? Das Gleichgewicht der hundert Pud (Pud = 40 Pfd.) schweren Gewichte, welche an einem Spinnweben hängen. Die österrischen Deutschen stoßen zu Deutschland — daran ist kein Zweifel — und in Folge dessen flattert das Spinnweben der Personal-Union der ganzen Monarchie auseinander.

Die Czehen, umrungen von den Deutschen, werden zuerst geschont — dann aber verschlungen. Nachdem dies geschehen, kommt die Reihe an die Krone des heiligen Stephan. Die Deutschen werden vom Anfang nicht nur den Magyaren, sondern auch den Slaven alles Mögliche gewähren, damit dieser Schein von Glückseligkeit auch auf unsere Grenzunterthanen ordentlich wirke. Und was geschieht dann mit Galizien? Wenn wir Galizien in dem jetzigen Zustande bekämen, das hieße die polnischen Wirren nur verdoppeln. Wenn in diesem Sinne die Germanisation Alles nacheinander beherrschen sollte, fürchtet Fadejeff ihre Folgen, die ganz Rußland in ein Lager verwandeln und die Civilisation von ihm verschwehen würde. „Dann“ — sagt er — „sind wir sittlich und materiell im wahrsten Sinne des Wortes Turanier.“

Ja, die slavische Frage — meint er — ist in der Gegenwart keine geschichtliche Theorie mehr; sie ist die Frage der nächsten Zukunft im Interesse Rußlands. Uns ist mehr daran gelegen, was mit den Czehen und Croaten geschieht, als die Beherrschung des schwarzen Meeres, ja sogar Polens.

Die gewagten Schritte Preußens, vom Glücke unterstützt, beunruhigen den russischen General einigermaßen, und er meint, bei einer so kritischen Lage Europa's, wie es die jetzige ist, müsse Frankreich, wenn es sich die Sache gut überlegt, in der orientalischen Frage zu Rußland stehen, nie aber zu Deutschland, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Franzosen diese Frage keineswegs zu ihrem Vortheile ausbeuten können. Er rechnet auch auf Nordamerika und hofft, daß die Polen zuletzt einsehen werden, wo ihr Rettungsanker liegt — Rußland kann auf keinen dauernden Frieden mit den Deutschen rechnen, so lange die slavische Frage in ihrem gesetzlichen Sinne nicht gelöst ist.

Die Wiedererschaffung der slavischen Welt in einer solchen Weise durchgeführt, werde nicht die Welteroerbung, wohl aber unsere Hegemonie in der alten Welt bedeuten. Uns sind die Slaven nicht deswegen nöthig, um uns in einem europäischen Kriege zu unterstützen, sondern damit wir uns selbst durch sie als Slaven erhalten. Wir haben keine große Wahl; entweder werden Duchinsky und Henri Martin und Consorten Recht behalten, oder wir werden die europäische Bildung unseren eigenen Grundsätzen anpassen. In diesem Falle ist unser Beruf ein positiver und unser Sieg über Polen — diesen Ueberläufer vom

Slaventhume zum Westen — ist klug und gerecht. Es bleibt uns noch die Frage: Wer sind wir? Auf diese Frage, meint Fadejeff, ist nur eine Antwort möglich: Wir sind entweder Slaven oder Turanier! Und da der edle General selbstverständlich kein Turanier sein will, schließt er seine „Erläuterungen“ mit den beachtenswerthen Worten: Wenn Rußland eine Rolle — in der Weltgeschichte — spielen will, so muß es wie immer trachten, den außerrussischen Slaven ihre Individualität zu reiten und zu erhalten, denn in dem gegenwärtigen Momente kann man als sicher behaupten, daß unser eigenes Geschick davon abhängt, was in den kommenden Jahren mit den Czehen, Croaten, Polen und Ruthenen geschehen wird.

Tagesneuigkeiten.

(Probat.) Ein Roué entführt einem Gatten seine Frau. Man sollte nun glauben, daß dieser wüthend würde und an ein Duell oder wenigstens an einen Proceß dächte. Er begnügt sich indeß, an den Entführer folgenden Brief zu schreiben: „Mein Herr! Schon seit einiger Zeit suchte ich mich meiner Frau zu entledigen; sie war mir, daß ich es nur gestehe, antipathisch geworden. Vor acht Tagen wurde sie von einem tollen Hunde gebissen und mit Resignation erwartete ich den verhängnißvollen Ausgang. Sie werden ihr zur Seite stehen und ihr helfen, die Qual der schrecklichen Anfälle zu überwinden. Seien Sie gesegnet!“ Eine halbe Stunde nach Empfang des Briefes ging der Entführer der durchgegangenen Frau durch.

(Der Nachlaß Dickens'.) Der „Frish Times“ zufolge hat Charles Dickens seiner Familie einschließlich des Wertes seiner Verlagsrechte ein Vermögen von nahezu 80.000 Pfd. St. hinterlassen. Dasselbe Blatt meldet gleichzeitig, daß die vierte, fünfte und sechste Monatslieferung von „Edwin Drood“ vollendet, und der Umriss des übrigen Theils der Novelle in Dickens' Diarium so weit ausgeführt ist, daß Wilkin Collins, der dem Vernehmen nach die Vollendung des Werkes übernommen, keine allzu schwierige Aufgabe haben dürfte.

(Die bevorstehende Sonnenfinsterniß.) Engländerseits wird jetzt schon eine rege Thätigkeit für die Vorbereitungen zur Beobachtung der im December d. J. stattfindenden totalen Sonnenfinsterniß entfaltet. Die „Royal Society“ und die königlich astronomische Gesellschaft in London haben jede für sich ein Comité zu diesem Behufe niedergelegt und zur Bestreitung der Kosten eine bedeutende Summe bewilligt. Die Admiralität wird wahrscheinlich um den kostenfreien Transport der Beobachter und ihrer Instrumente nach den außerlesenen Beobachtungsstationen, als welche Gibraltar, Sicilien und Algier genannt werden, ersucht werden. Um die Vorbereitungsarbeiten zu erleichtern und die Beobachtung des Naturphänomens im Interesse der Wissenschaft so ergiebig wie möglich zu machen, arbeiten beide Comités mit einander. Da es sich bestätigt, daß der Ponta Laureatus, Tennyson, den Wunsch geäußert, an der Expedition theilzunehmen, so ist Aussicht vorhanden, das Schauspiel einer Sonnenfinsterniß zur Zeit in prächtigen Farben geschildert zu sehen.

(Nachträgliches über die Feuersbrunst in Constantinopel.) Der „Levant Herald“ constatirt neuerdings, daß eine ähnliche Katastrophe seit dem großen Brande von 1756 nicht vorgekommen ist, bei welchem über 8000 Häuser und 200 Moscheen zerstört wurden. Diesmal sollen nach den maßvollsten Berechnungen

Seniſſeton.

Guizot als Jugendschriftsteller.

(Schluß.)

Um dem Leser eine Probe zu geben, wie Guizot den geschichtlichen Stoff zu beleben versteht, heben wir im Folgenden die Stelle heraus, welche die Gründung von Marseille durch die Griechen schildert:

„Als Handelsleute und Colonisten waren die Griechen in Gallien die Nachfolger der Phönicier, und Marseille war eine der ersten und bedeutendsten ihrer Niederlassungen. Zur Zeit der Abnahme der Phönicier in Gallien hatten die Rhodier, ein griechischer Volksstamm, ihre Handelsunternehmungen sehr weit ausgedehnt und hielten, wie die alten Geschichtschreiber sagen, in ihren Händen die Herrschaft des Meeres. Ihre Voreltern waren einst den Phöniciern auf der Insel Rhodus nachgefolgt; ebenso folgten sie ihnen auch im Süden von Gallien und gründeten an der Mündung der Rhone eine Colonie, Rhodanousia oder Rhoda, des gleichen Namens wie jene, welche sie bereits an der nord-östlichen Küste Spaniens gegründet hatten, und welche die heutige Stadt Rosas in Catalonien ist. Aber die Wichtigkeit der Rhodenser auf der südlichen Küste Galliens war von kurzer Dauer. Sie war bereits im Jahre 600 vor Christi sehr im Abnehmen, als ein griechischer Kaufmann, Euxenes, der von Phocäa, einer jonischen Stadt Kleinasien kam, um sein Glück zu suchen, in einem Golf östlich vom Rhone landete. Die Segobrigen, ein gallischer Volksstamm, hatte das benachbarte Land im Besig. Nann, ihr Häuptling, nahm die Fremdlinge mit Wohlwollen auf; und führte sie in sein Haus zu einem

großen Feste, das er gab, um seine Tochter, Syptis, nach andern Geschichtschreibern Petta, zu verheiraten. Ein Gebrauch, der heute noch in einigen Cantonen des baskischen Landes, und selbst im Mittelpunkte Frankreichs, im Morvan, einem gebirgigen District des Departements der Nièvre, besteht, gebot, daß das junge Mädchen erst am Schlusse des Banquets erscheint, eine gefüllte Trinkschale in der Hand tragend, und derjenige der Gäste, welchem sie dieselbe reicht, der Gatte ihrer Wahl wird. Sei es Zufall oder etwas anderes, sagen die alten Erzählungen, Syptis blieb vor Euxenes stehen und bot ihm die Schale. Das Erstaunen, wahrscheinlich auch der Unwille waren groß unter den anwesenden Galliern, aber Nann, der darin einen Befehl der Götter zu erkennen glaubte, nahm den Phocier als Schwiegerjohn an und gab ihm als Mitgift den Golf, in welchem er gelandet, nebst einigen Cantonen des benachbarten Territoriums. Der dankbare Euxenes gab seiner Frau den griechischen Namen Aristoxena, das heißt, die beste der Wirthinnen, schickte sein Schiff nach Phocien, um Colonisten herbeizuschaffen, und legte inzwischen in der Vertiefung des Golfs, auf einer gegen Süden, in Form eines Hafens gebildeten Halbinsel, den Grund zu einer Stadt, die er Massalia nannte, und welche das heutige Marseille ist.

Kaum war ein Jahr verflossen, so kamen mit dem Schiffe des Euxenes mehrere Galeeren von Phocien an, welche hoffnungsvolle Colonisten herbeiführten, sie brachten Lebensmittel, Werkzeuge, Waffen, Getreide, Neben- und Olivenpflanzen und überdies eine Statue der Diana mit, welche die Colonisten aus dem berühmten Tempel dieser Göttin in Ephesus geholt, und welche deren Priesterin Aristarche in ihr neues Vaterland begleitete.

Die Thätigkeit und der äußere und innere Auf-

schwung Marseilles entwickelte sich rasch. Es trug seinen Handel überall hin, wo die Phönicier und Rhodier den Weg gebahnt hatten, stellte ihre Forts wieder her, eignete sich ihre Niederlassungen zu, setzte auf seine Medaillen als Zeichen der Herrschaft die Rose, das Emblem der Rhodier, an die Seite des Löwen von Marseille. Aber der gallische Häuptling Nann, welcher seine Wiege beschützt hatte, starb; sein Sohn Coman theilte gegen die Neuankommenden die Eifersucht der Segobrigen und benachbarten Colonien. Er versprach und beschloß in der That, die neue Stadt zu zerstören. Es war zur Zeit der Rebenblüthe, eine Epoche großer Feste bei den jonischen Griechen, und Marseille beschäftigte sich ausschließlich mit den Vorbereitungen zu dem Feste. Man decorirte die Häuser und öffentlichen Plätze mit grünen Zweigen und Blumen. Keine Wächter und keine Arbeit. Die Gelegenheit war günstig. Coman ließ viele von seinen Mannen in die Stadt gehen, die einen offen, als ob sie an dem Feste theilnehmen wollten, andere in den Wagen versteckt, welche aus der Umgebung Bäumen und grüne Zweige nach Marseille brachten. Er selbst legte sich in einem benachbarten Thal in den Hinterhalt, mit 7000 Männern, sagt man, eine wahrscheinlich übertriebene Zahl, und wartete auf die Nacht, in welcher ihm seine Emiffäre die Thore öffnen sollten. Aber auch diesmal war eine Frau, eine nahe Verwandte des gallischen Häuptlings, die Vorsehung der Griechen, sie entdeckte das Complot einem jungen Manne von Marseille, welchen sie liebte. Die Thore wurden sogleich geschlossen und die in der Stadt befindlichen Segobrigen niedergemacht. Als die Nacht gekommen war, überfielen die Einwohner Coman, der in seinem Hinterhalt auf dem Moment wartete, in die Stadt einzudringen. Er fand mit allen seinen Soldaten den Untergang.“

7000 Häuser vernichtet worden sein. Da die Mehrzahl derselben aus Stein aufgeführt war, so übertrifft ihr Gesamtwert weit über den der hölzernen, im Jahre 1756 oder bei einem noch größeren Brande im Jahre 1729 zerstörten Gebäude. Der letzte Brand, von dem das Frankenviertel im Jahre 1831 betroffen wurde, läßt sich vom Standpunkte der Ausbreitung nicht im entferntesten mit dem jetzigen vergleichen; was den Verlust an Menschenleben anbelangt, so übertrifft das neuerliche Unglück alle früheren ähnlichen Calamitäten, die in der Hauptstadt seit ihrer Eroberung durch die Türken platzgegriffen haben. 3500 Häuser und an 4000 Magazine und Kaufläden liegen in Asche; 1345 Leichen sind bis jetzt aufgefunden worden; die Zahl derjenigen, die mehr oder minder gefährliche Brandwunden davongetragen haben, wird mit 2000, derjenigen, die in Folge des Schreckens verrückt wurden, mit 300 veranschlagt. Die österreichisch-ungarische Colonie beklagt unter anderem den Tod der Herren Seefelder, Krebs und Ringler, die als Directoren des deutschen Hospitals bemüht waren, die Kranken zu retten, und dabei ihr Leben eingebüßt haben.

(Ein Riesendiamant.) Die jüngsten Diamanten-Entdeckungen am Cap der guten Hoffnung haben bekanntlich großes Aufsehen erregt und anfänglich auch gar manches zweifelnde Kopfschütteln veranlaßt. Einer der größten Diamanten, die dort gefunden worden sind, hat sich bereits unter dem Namen „der Stern von Südafrika“ berühmt gemacht, und nachdem er dieser Tage geschliffen worden, stellte er sich als ein Brillant von reinstem Wasser heraus. Durch die Vermittlung der Steinhändler Dchs Brothers (eine deutsche Firma) wurde das seltene Juwel, welches nicht weniger denn 186 Gran wiegt und zwischen 23.000 und 25.000 Pfd. St. geschätzt wird, an Hunt and Rodell, die bekannten Juweliere von New-Bondstreet, verkauft.

Locales.

Der Eishandel von Triest und die Eispreise in England.

Der Mangel an Unternehmungsgeist in Triest lastet schwer auf der Entwicklung der einzigen großen Seehandelsstadt, welche Oesterreich besitzt. Das altgewohnte, durch langjährige Erfahrung in seiner Rentabilität erprobte Geschäft wird mehr oder minder rüftig fortgeführt, aber neue Unternehmungen brechen sich nirgends schwerer Bahn, als wie in Triest. Allerdings darf man mit der dortigen Geschäftswelt nicht zu streng ins Gericht gehen, weil man nicht vergessen darf, daß die Vergangenheit von Triest und viele dadurch bedingten und dadurch großgezogenen Eigenheiten dieser Stadt im grellsten Widerspruch mit den Verhältnissen der Gegenwart derselben stehen. — Früher, so lange die Adria nur ein von Segelschiffen unter großen Schwierigkeiten befahrener Arm des Mittelmeeres und Triest fast ohne alles Hinterland war, denn der Steinweg über den unwegsamen Karst war kaum eine für den Güterverkehr im Großen brauchbare Verbindung zu nennen, konnte die Stadt nur schwer etwas Anderes sein und sein wollen, als der Expeditionsplatz der überseeisch angekommenen Güter für die Häfen der Adria.

Mit den Eisenbahnverbindungen, den Bahnen nach den unteren Donauländern, zur Verbindung mit Pest, Agram und Wien, wurde Triest zum Export- und Import-Hafen für ein ungeheures Hinterland, während Dampfschiff und Suezcanal ihm die Verbindung mit dem Weltmeer eröffneten. Die kleinen Interessen eines bloßen Expeditionsplatzes, die in den Bestrebungen des Triester Handelsstandes und der Municipalität ununterbrochen ihren Ausdruck fanden und leider noch immer finden, verschwanden.

Es ist demnach für das weitere Aufblühen Triest's eine Forderung von höchster Wichtigkeit, daß der Unternehmungsgeist sich daselbst allmählich hebe und die Kaufleute und Rheder mehr und mehr beginnen, ihre Operationen dem vergrößerten Wirkungskreise gemäß einzurichten und neue Märkte aufzusuchen. Einer jener Artikel, deren Export allem Anscheine nach reichen Gewinn für Triest verspricht, ist der Eishandel. Die Seen von Krain liegen dem Hafen sehr nahe — der Birknitzer See liegt in gerader Linie kaum 8 Meilen von Triest entfernt — das Wasser dieser Seen ist vortrefflich, der Winter liefert regelmäßig eine große und gesicherte Eisenernte. Der Absatz von Eis guter Qualität und ausgezeichneter Haltbarkeit im ganzen Gebiete des Mittelmeeres ist gesichert, ein geradezu unermessener Markt, da das Bedürfnis nach Eis einer außerordentlichen Steigerung fähig ist und das Krainische Eis wegen seiner Haltbarkeit und Wassergüte die künstliche Fabrication überall schlagen würde. Die neueste Nummer der „Ball-Mall-Gazette“ vom 7. Juni liefert über den Eishandel Englands nachstehende Daten: Fast alles Eis, das England gebraucht, kommt aus Norwegen, das Eis ist wohlfeil an Ort und Stelle, denn schon ein Preis von 3 Shillings 6 Pence, also 1 fl. 75 kr. Silber per Tonne frei an Bord, gibt guten Gewinn für den Eisverkäufer, welchem die Tonne höchstens auf $\frac{3}{4}$ — 1 fl. bei der Lieferung zu stehen kommt.

Unter ungünstigen Umständen können die Kosten doch nicht mehr als 1 fl. 25 kr. betragen. Die Fracht nach der Ostküste Englands kommt auf 5—7 fl. per Tonne; der Verlust durch Schmelzung beträgt weniger als ein Drittel, bis das Eis in die Hände des Detailverkäufers kommt. Die Unkosten für Eishäuser in England, Transport zu ihnen, Interessen des Anlage-Capitals, Aufbewahrungskosten, An-

kündigungen zc. bringen den Werth einer Tonne Eis (20 Centner) auf 12 fl. 50 kr. Der Profit wird auf 10 fl. per Tonne berechnet, so daß dem Detailverkäufer die Tonne zu 22 fl. 50 kr. geliefert werden kann.

Die Preise in London sind jetzt etwa per Tonne 12 fl. 50 kr. frei vom Schiff; frei vom Eishaus 17 fl. 50 kr.; Centnerreis ungepackt 1 fl. 25 kr., gepackt 1 fl. 75 kr. und frei ins Haus innerhalb London 2 fl., oder 2 kr. per Pfund. Als bestes Mittel, um die Schmelzung zu verhüten, hat sich die Einhüllung der Eisblöcke in Planell erwiesen.

Das Bedürfnis nach Eis ist in dem Mittelmeere zweifellos viel stärker als in England, die Möglichkeit, daß ein kühler Sommer den Absatz wesentlich verringere, nicht denkbar, ja man darf annehmen, daß namentlich in Egypten und an den Küsten von Kleinasien Eis jederzeit verkäuflich ist. Die Beschränkung des Eismarktes beruht dort auf dem Mangel an Angebot, nicht auf dem der Nachfrage. Möge diese Anregung nicht ganz ungenützt verhallen. (Apr.)

(In Leopoldsrube) werden heute Abend die Tiroler noch ein Abschiedsconcert veranstalten, aufgemuntert durch den Beifall, den sie bei ihrem jedesmaligen Auftreten gefunden haben. Samstag werden dieselben bereits in Triest singen.

(Der kärnthnische Landeschulrath) hat den Antrag des Dechanten von Hermagor gegen die vom dortigen Bezirkschulrath beschlossene Vereinigung der katholischen und evangelischen Schulen, welche der Dechant annullirt wissen wollte, verworfen. Auch die Unterrichtssprache in den slovenischen Schulen war Gegenstand der Berathung und die Beschlüsse slovenischer Gemeinden und Ortschulräthe, welche zum Vortrage kamen, zeigten deutlich, daß das slovenische Volk mit der ultraslovenischen Propaganda nichts zu schaffen haben will. So haben die slovenischen Gemeinden und Ortschulräthe im Bezirke Hermagor beschlossen, daß in den ersten Schuljahren die slovenische, dann mit dieser verbunden die deutsche Unterrichtssprache eingeführt, und letztere ganz besonders cultivirt werde. Im gleichen Sinne faßten fast alle slovenischen Vertretungen Beschlüsse. Was sagen unsere nationalen Fanatiker, welche die deutsche Unterrichtssprache in der Schule ausmerzen wollen, dazu?

(Literarisches.) „Zu Hause.“ Geschichten und Bilder zur Unterhaltung und Belehrung. (Stuttgart, Verlag von Ed. Hallberger.) Die drei neuesten Hefte (8, 9, 10) dieses populären und so überaus wohlfeilen Familien-Journals übertreffen ihre Vorgänger womöglich noch an Reichhaltigkeit des Stoffes und Schönheit der Illustrationen. Unter den Romanen, Novellen und Skizzen heben wir hervor: „Jens von Tinnum“, eine friesische Geschichte von Ernst Willkomm, — „Seremias Sauerbier und die Wunder einer zoologischen Bierstube.“ Eine höchst wahrhaftige Berliner Jagdgeschichte von Arnold Wellmer, — „Ein Gerichtsherr.“ Erinnerungen eines Criminalisten von Karl Elop, — „Verätherfeld.“ von Hermann Hirschfeld, — „Meealliance.“ Humoreske von Silbebrandt, — „Englische Criminalfälle.“ Erinnerungen eines Advocaten, — „Bilder aus dem Irrenleben.“ von J. Heinz, — „Auf einer Gamsjagd.“ von H. Szadrowsky, — „Das Briefgeheimniß der schwarzen Kammer.“ von Frische, — „Etwas über Katzen.“ von Meta Wellmer, — „Schweizer Lebensbilder.“ von Aug. Feuerabend, — Biographien, Reisejournale, reizend illustrierte Gedichte, Anekdoten, Schach, Bilderzählung u. s. w. Nicht weniger als 33 anmuthige Bilder erhöhen das Interesse für den Lesestoff, und obgleich das Format mit Beginn dieses Jahrganges wesentlich vergrößert ist, blieb doch der alte wohlfeile Preis von 3 Sgr. pr. Heft. Der Jahresabonnent erhält überdies gratis den großen Prachtstahl „Faust und Gretchen.“

Correspondenz.

× Aus Oberkrain, 22. Juni. Gestern Vormittags um 11 Uhr brach in der Ortschaft Zerovnice, Pfarre Breznitz im Bezirke Radmannsdorf, auf dem Dreschboden des Landmannes Zupan Feuer aus, welches in kurzer Zeit fünf Häuser sammt den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden, Fahrnißen und auch Vieh in Asche legte. Die Kinder des Dorfes sollen am Dreschboden Sprengpulver, welches sie sich, da in der Nähe des Dorfes der Tunnel von Moste gebohrt wird, leicht verschaffen konnten, angezündet und so das Feuer veranlaßt haben. Der Schaden ist sehr groß, zumal Bauholz und Arbeitskräfte den höchsten Preis haben und die Heumahd begonnen hat, daher die fünf Verunglückten nicht einmal werden ihre Futtermittel unter Dach bringen können. Auch soll nur ein einziger der Beschädigten assicurirt sein. Es ist dies in einem Zeitraum von acht Monaten der dritte größere Brand in unserer Gegend, der durch Kinder, die mit Feuerrequisiten spielten, veranlaßt wurde.

Verzeichniß

der von Anfang Mai 1866 bis Ende Mai 1870 eingegangenen Geschenke und sonstigen Erwerbungen des krainischen Landesmuseums.

(Fortsetzung.)

F. Kupferstiche und Karten.

147. Vom Herrn Baron Rudolf von Apfaltrer: Kalligraphische Vorlagen des Schreibmeisters Pericossi in Siena, aus dem 17. Jahrhundert. Das Heft gehörte dem Freiherrn Adam Burgkall, Herrn auf Freithurn an der Kulpa, der in Italien seine Studien gemacht zu haben schien.

148. Vom h. krain. Landesauschusse: Geologische Uebersichtskarte des Herzogthums Steiermark, zusammengestellt von Dionis Star, herausgegeben von der Direction des geognostisch-montanistischen Vereines in Steiermark, 4 Blätter.

G. Bücher und Druckschriften.

149. Vom h. k. Landesregierungspräsidentium: Eine reichhaltige Sammlung von Psalmen-Exemplaren aus den Jahren 1866 bis 1869, enthält die meisten der in Laibach in jenem Zeitraume erschienenen Werke, Broschüren, Flugblätter,

Muskalien, in deutscher und slovenischer Sprache. — Orlando furioso, herausgegeben von Volza, Wien 1853.

150. Von der fürstbischöflichen Ordinariatskanzlei: Catalogus Cleri dioecesis Labacensis 1867—1869.

151. Von der k. k. krainischen Landwirthschaftsgesellschaft: Historische Skizze der Hauptmomente der Wirksamkeit derselben von ihrer Gründung im Jahre 1767 bis Ende 1867.

152. Von der k. k. Gymnasialdirection in Laibach: Die Jahresberichte 1866 bis 1869.

153. Von der k. k. Realschuldirection in Laibach: Die Jahresberichte 1866 bis 1869.

154. Von der k. k. Direction der Musterschule und Lehrerbildungsschule in Laibach: Der Jahresbericht 1868.

155. Von der Direction des Gymnasiums in Rudolfswerth: Die Jahresberichte 1866 und 1867.

156. Von der k. k. Schulbücherverlagsdirection in Wien: 22 in ihrem Verlage erschienene Schulbücher, nämlich italienische 9, slovenische 5, ruthenische 4, serbische 3, südslavische 1.

157. Von der k. k. statistischen Centralcommission in Wien: Statistisches Jahrbuch der k. k. österreichisch-ungarischen Monarchie für die Jahre 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868.

158. Von der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien: Deren Jahrbuch von 1866—1869.

159. Von der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien: Deren Jahrbuch 1866, 1867. — Carl Fritsch, Grundzüge der Meteorologie für den Horizont von Prag 1850. — Carl Fritsch, Periodische Erscheinungen im Pflanzenreiche, Prag 1845.

160. Vom österreichischen Alpenvereine in Wien: Dessen Jahrbuch Band 1 bis 5.

161. Vom Annaberg-Buchholzer Verein: Das Vereinsheft 1868.

162. Vom naturhistorischen Verein in Augsburg: Der 19. und 20. Jahresbericht

163. Von der naturforschenden Gesellschaft in Bamberg: Der 8. Jahresbericht 1866—1868.

164. Von der naturhistorischen Gesellschaft zu Boston in Nordamerika: Memoires read before the Boston society of natural history, 1 Bd., 4 Hefte in 4°, 1866. — Proceeding of the Boston society Vol., XI. XII. 1866—1868. — Condition and doings of the Boston society, May 1868. — Annual of the Boston soc. 1868—1869. — Entomological correspondence of Thaddeus William Harris M. O Boston 1869.

(Fortsetzung folgt)

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laibacher Zeitung.“)

Graz, 23. Juni. Resultate der Landgemeindegewahlen: vier Nationale, Slovenen, sechs Liberale, zwölf Ultramontane, Kaiserfeld, Stremayr unterlagen.

Brünn, 23. Juni. Bisher bekannte Landgemeindegewahlen: 23 Declaranten, 7 Verfassungstreue. Znaim und Littau, früher verfassungstreue, wählten Declaranten.

Paris, 23. Juni. Die Journale veröffentlichten ein Schreiben der Prinzen von Orleans, verlangend Aufhebung des Verbannungsdecretes.

Die „N. Fr. Pr.“ meldet, daß die Ernennung des Dr. Stremayer zum Unterrichtsminister bereits vollzogen sei. — Die Ergebnisse der Landtagswahl in Wien sind: Innere Stadt: Gistra, Brestel, Kuranda; Leopoldstadt: Prof. Ed. Suez (liberal); Landstraße: Kein Candidat erhielt die absolute Majorität, welche 466 beträgt, am nächsten kam derselben Dr. Ed. Kopp mit 435 Stimmen, während der clericale Candidat Dr. Wiedemann nur 130 Stimmen erhielt. Nachwahl nötig; Wieden: Dr. Willner gewählt, der clericale Candidat erhielt nur drei Stimmen; Margarethen: Stuedel gewählt; Mariahilf: Klemm gewählt; Neubau: Keine absolute Majorität erzielt, von 1152 Stimmen Dr. Schrank 554, Dr. Schindler 512 Stimmen. Nachwahl nötig; Josefstadt: Bürgermeister Dr. Felder; Alservorstadt: Franz Böblich gewählt. In der niederösterreichischen Handelskammer wurden gewählt: Dr. Mayerhofer, Reckenschuß, Tennenbaum, Ditmar.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: Der Umstand, daß die Ernennung des Domherrn Mihailovics zum Erzbischof von Agram noch immer nicht amtlich publicirt ist, hat zu vielfachen Deutungen Anlaß gegeben und man glaubt hie und da sogar die Wichtigkeit der Thatsache selbst anzweifeln zu dürfen. Dazu ist jedoch, wie nun von Pest berichtet wird, kein Grund vorhanden. Die Ernennung ist eine vollendete Thatsache und die Publication verzögerte sich nur deshalb, weil man hoffte, die Bestätigung des Papstes per breve, ohne Conclave, binnen kurzer Zeit zu erwirken und dann sofort die Consecration — da die Bischöfe nicht daheim sind — in Wien durch den Nuntius unter Assistentz des dortigen Weihbischofs und des Feldbischofs vornehmen lassen zu können. Es wären dann alle auf den Act bezüglichen Publicationen unter Einem erfolgt. Da sich die Sache indeffen ungebührlich in die Länge zieht, dürfte wohl schon in den nächsten Tagen — ohne die Erfüllung aller kirchlichen Formalitäten abzuwarten — die Ernennung des Herrn Mihailovics zum Erzbischof von Agram und gleichzeitig zum wirklichen geheimen Rathe durch das ungarische Amtsblatt verlaublich werden.

Telegraphischer Wechselcours vom 23. Juni.

5perc. Metalliques 60.05. — 5perc. Metalliques mit Mainz und November-Zinsen 60.05. — 5perc. National-Anlehen 68.85. — 1860er Staats-Anlehen 95.65. — Bankactien 720. — Credit-Actien 255.70. — London 120. — Silber 117.50. — Napoleons'ors 9.61 $\frac{1}{2}$.

Das Postdampfschiff „Cimbria“ Capitän Hack, welches am 1. d. von Hamburg abgegangen, ist am 14. d. M. wohlbehalten in New-York angekommen.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Die Post-Correspondenz-Karten haben nun auch im Gebiete des norddeutschen Bundes Eingang gefunden, da sie dort seit 1. Juni gegen ein Porto von 4 Pfennigen in Verkehr gelangt sein sollen.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with columns: Juni, Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Laibach, Lufttemperatur nach Reaumur, Wind, Ausicht des Himmels, Niederschlag binnen 24 St. in Laibach. Includes data for 23rd and 24th June.

Die Wasserversorgung Laibachs.

Bekanntlich hat der Gemeinderath der Landeshauptstadt Laibach am 8. März l. J. eine Commission niedergesetzt, welcher die Aufgabe gestellt wurde, die Frage der Wasserversorgung Laibachs eingehend zu erörtern und die nöthigen Vorarbeiten einzuleiten.

Wir glauben, dem Wunsche unserer Leser zu entsprechen, wenn wir diesen gründlichen, eingehenden und interessanten Bericht wenigstens nur auszugsweise mittheilen, da derselbe sich zunächst mit den Quellen der umliegenden Berge beschäftigt und so zu sagen ein Quellenbild des Laibacher Beckens gibt.

Um sich über das jetzt im Gebrauche stehende Trinkwasser der Stadt ein klares Bild zu verschaffen, hat es Herr Gvoiz unternommen, eine topografische Brunnendeschreibung Laibachs zusammenzustellen und wird diese Arbeit für die demnächst ins Leben tretende Brunnenschaucommission einen erwünschten Führer bilden.

Ein weiteres Augenmerk der Commission war auf die bisherigen Wasserversorgungsversuche Laibachs gerichtet.

Schon die Römer sorgten für die Herbeileitung vorzüglichen Quellwassers nach Emona, seit jeher lieferten die längst der römischen Wasserleitung errichteten Pumpbrunnen in der Gradischavorstadt und im Jois'schen Graben das anerkannt beste Wasser.

Ueber die späteren Wasserleitungen fehlen nähere Details. Daß aber die mit fließendem Wasser versehenen öffentlichen Stadtbrunnen schon seit geraumer Zeit kein

gutes Trinkwasser liefern, erhellt aus einer Anmerkung des Arztes May Berbez in seiner im Jahre 1710 erschienenen „Gründlichen Vertheidigung der Laibacher Luft“ (Vindiciae physicomedicae aerae labacensis), in welcher er über das schlechte Wasser der genannten Brunnen klagt.

Der erste Versuch einer Schilderung der hydrographischen Verhältnisse Laibachs findet sich in der Topographie Laibachs von Dr. Lippich (Laibach 1834), wo der berühmte Arzt von ihm ausgeführte Analysen des Laibachflusswassers und des Brunnenwassers in der Sternallee liefert.

Die Wasserversorgungscommission hat vorläufig von den Wässern der Laibach, der Gradischja und Save abgesehen und sich zunächst auf die Untersuchung der Quellen der Umgebung der Stadt beschränkt, und zwar bezüglich ihrer geognostischen Unterlage, ihres Geschmacks, ihrer chemischen Zusammensetzung, ihrer Temperatur, ihrer Mächtigkeit, und endlich ihrer Höhenlage.

Zur bessern Uebersicht theilt der Bericht nun die Quellen in Hauptgruppen und zwar: 1. die Quellen des Tivoli- und Schischlaberges; 2. die Quellen des Goloucberges; 3. die Kaltquellen bei Gleinitz nächst Draule; 4. die Quellen des Jeschajflusses; 5. die Quellen in der Umgebung von Kaltenbrunn, Bevče und Josefthal.

1. Die Quellen des Tivoli- und Schischlaberges.

Das Gestein des genannten Höhenzuges, der auch unter dem Namen Rosenbacherberg genannt wird, gehört zu den Schiefen der sogenannten Gailthaler Schichten (alpine Steinkohlenformation). Im allgemeinen ist diese Gebirgsformation der Bildung von Quellen sehr günstig, ihre mächtigen Lagen von Thonschiefer verhindern das tiefere Einsickern des Regens und Schneewassers, sie befördern dessen Ansammlung zu Quellen, und wo diese hervorbrechen, sind sie wegen der leichten Verwitterbarkeit des zu Tage gehenden Gesteins mit der Bildung von Schluchten verbunden.

Es ist sehr leicht, in jenem Berge durch Bohrung auf eine Wasserader zu stoßen; so erschloß man eine gute Quelle bei der Grundgrabung der jetzigen Hausmeisterwohnung in Tivoli, so finden sich solche angeborene, mit Steinen ausgemauerte Wasserbehälter längs des Schischlaberges vom steinernen Tisch bis zur Ziegelhütte.

Der Rathhausbrunnen am Hauptplatze erhält seine Speisung aus zwei Quellen des Tivoliberges, doch enthält derselbe ein Wasser, das sich nur für Küche und Haus eignet, als Trinkwasser schmeckt es nicht angenehm. Die Quellen entspringen in den beiden hinter Leopoldruhe ausmündenden Schluchten.

Eine andere Quelle, nicht als städtische Wasserleitung benützt, befindet sich am Wiesenabhange unter dem Gehwege zwischen Tivoli und Leopoldruhe. Sie ist aufgelassen und dient nur mehr zur Versumpfung der Umgebung. Auch das „Hotel Elephant“ bezieht das Wasser für seine Bäder aus dem Tivoliberge.

Nachdem nun der Bericht noch eine Reihe von Quellen beschreibend angeführt hat, kommt er zum Resultate, daß das Quellengebiet des städtischen Besitzes im Tivoliberge keine ausgiebige, für eine städtische Wasserleitung ausreichende Quelle liefert, wenngleich durch sorgfältige Ansammlung vieler Quellen und Anbohrung neuer ein vorzügliches Nutzwasser, vielleicht auch gutes Trinkwasser für die Wasserversorgung Laibachs gewonnen werden könnte.

Viel reichlichere Quellen liefert der an den städtischen Besitz angrenzende Schischlaberg, die unter dem Namen Hippokrene bekannte Quelle, welche die Koster'sche Bräuerei versorgt, ferner die Quelle hinter der Schischlabkirche (gute Trinkquelle), dann sind noch mehrere andere Quellen (Grubenbrunn, steinerner Tisch, Ziegelhütte u. s. w.), meist gutes Trinkwasser liefernd.

Eine Gewinnung dieser Quellen, da alle occupirt sind, würde für die Commune mit zu großen Geldopfern verbunden sein; daher hat die Commission ihr Augenmerk auch auf die Quellen des Goloucberges gerichtet.

2. Quellen des Goloucberges.

Der Golouc hat den gleichen geologischen Bau mit dem Tivoli- und Schischlaberge. Auch scheint zu Römerzeiten eine Quellenleitung von dort bestanden zu haben, denn es fanden sich bei den letzten Canalgrabungen auf dem Domplatze gut erhaltene thönerne Wasserleitungsrohre vor, welche für eine Wasserleitung vom nahen Goloucberge bestimmt gewesen zu sein scheinen.

Eine der ausgiebigsten Quellen des Goloucberges kommt aus der Gebirgsschlucht hervor, die sich knapp an der Straße nach Fruschiza hinter dem Hause Nr. 40 in Stefandorf öffnet. Sie entsteht aus dem Zusammenflusse dreier Hauptquellen, welche an der mit Nadelholz bedeckten Nordostseite der höchsten Kruppe des Goloucberges entspringen. Sämmtliche diese Zuflüsse ließen sich an einem geebneten Platze des gedachten Bergabhanges, der einst auf nur kurze Zeit als Militärschießstand benutzt wurde, in ein Reservoir sammeln, von wo aus das Wasser mittelst seines natürlichen Druckes an alle Punkte der Stadt geleitet werden könnte.

Die Nordwestseite des Golouc ist verhältnißmäßig sehr quellenarm, und es steht diese Erscheinung mit dem einer Walddecke entbehrenden, theils kahlen, theils mit Haidekraut bewachsenen Gehänge zusammen. Vergleicht man diese Quellenarmuth mit dem Quellenreichtum der Nordwestseite des bewaldeten Schischlaberges, so ergibt sich hieraus ein evidenter Beweis für die Richtigkeit der Thatsache, daß das Abtreiben der Wälder an den Bergabhängen jederzeit auch ein Versiegen der Quellen zur Folge hat. Eine ziemlich gute und anhaltende Quelle ist jene hinter dem Hause Nr. 23 in der Gradetzkyvorstadt, sie wird als die beste jener Gegend bezeichnet.

Wie schon früher bemerkt wurde, sind die Wässer der besprochenen Schiefergebirge als Nutzwasser von hohem Werthe, doch fehlen ihnen jene Eigenschaften, welche die Quellen des Kaltgebirges zu einem vorzüglichem Trinkwasser qualifiziren, nämlich ein reichlicher Gehalt an Kohlensäure und eine Beimengung des kohlensauren Kalkes.

Es wäre daher zum Behufe der Versorgung Laibachs mit gutem Trinkwasser vor allem auf die Kaltquellen der Umgebung Rücksicht zu nehmen. Schon die Römer scheinen dieselben im Auge gehabt zu haben, denn die römische Wasserleitung in der Gradischja scheint ihren Hauptzufluß von der Quelle Slatof (Zvatek) in der Nähe von Gleinitz, eine gute Wegstunde von Laibach entfernt, gehabt zu haben.

(Schluß folgt)

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Börsenbericht. Wien, 22 Juni. Die Börse war fest, aber wenig beschäftigt. Röhme man den Handel in den noch gar nicht erschienenen Actien der mähr.-schles. Centralbahn und in Devisen und Napoleons aus, so könnte die Haltung eine passive genannt werden. So ziemlich die meisten Curse von gestern bleiben auch die heutigen und wo sie sich geändert, ist die Alteration eine geringfügige. In Napoleons hat sich das Leihgeld etwas ermäßigt, bleibt aber noch immer sehr hoch und demzufolge auch der Tageskurs relativ zur Devisen Paris bedeutend gespannt. Ganz zum Schluß erwärmte sich die Stimmung und wurden sowohl Anglo-Actien, als auch diverse Bahnpapiere zu rasch steigendem Course gekauft.

Table with multiple columns listing financial data: A. Allgemeine Staatsschuld, B. Grundentlastungs-Obligationen, C. Actien von Bankinstituten, D. Actien von Transportunternehmungen, E. Pfandbriefe, F. Prioritätsobligationen, G. Privatlose, H. Wechsel, I. Cours der Geldsorten.